



RÖMER IN USTER

DR. MICHAEL KÖHLER



INHALT

Vorbemerkungen	3
1. Römische Okkupation	4
2. Geografische Voraussetzungen	6
3. Römische Altfunde aus Uster	7
4. Riedikon – Mühle, Werkstatt oder Gutshof	10
5. Nänikon-Büel – Gutshof	11
6. Was ist ein römischer Gutshof?	12
7. Wermatswil – Quellheiligtum oder Gutshof	15
8. Römische Infrastruktur – Strasse, See und Fluss	16
9. Römische Strassen und Wege in Uster?	18
10. Das langsame Verschwinden	20
Impressum	21

VORBEMERKUNGEN

Bevor die Menschen im 12. bis 10. Jahrtausend vor Christus sesshaft wurden, lebten sie vom Nomadentum. Das heisst, sie streiften nach Nahrung suchend saisonal umher. Sesshaft wurden sie erst, nachdem die Landwirtschaft an einem Ort genug Ertrag für alle abwarf. In jener Zeit entstanden die ersten festen Siedlungen, so auch im Greifenseegebiet während der Jungstein- und der Bronzezeit vor mehr als 7500 bzw. 5000 Jahren, als die Menschen hier in Seeufersiedlungen und im nahen Hinterland lebten.



Die Rekonstruktion einer Seeufersiedlung wie sie auch am Greifensee existierte. Pfahlbaudorf Unteruhldingen am Bodensee. (Bild: Autor)

Heute gehören diese frühesten Siedlungen zum Welterbe der UNESCO. Diese Siedlungsform wurde um 1000 v.Chr. auch bei uns durch die eisenzeitlichen Kelten abgelöst, die sich aus der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur fortentwickelt hatten. Die nächstgelegenen keltischen Spuren finden sich auf dem Uetliberg (Oppidum) und jüngst entdeckt, auch auf dem Lindenhof in Zürich. Dies ist eine strategisch bedeutsame Stelle am Ausfluss der Limmat aus dem Zürichsee. Flüsse und Seen waren damals wie später bei den Römern Verkehrsstrassen erster Güte. Wasserwege waren vergleichsweise sicher, schnell und günstig.

Auf dem heutigen Gemeindegebiet von Uster fanden sich an der Riediker Bucht archäologische Spuren von mehreren Uferdörfern aus der Jungsteinzeit um 3700–3000 v.Chr. Während des Baus der Autobahn in Oberuster stiess man auf Spuren eines Gehöftes aus der mittleren Bronzezeit (1300–1600 v.Chr.). Von den Kelten

hingegen fand man bislang nichts. Nicht mal auf dem Burghügel, der für ein keltisches Oppidum wie geschaffen wäre. Allerdings wurde der Burgberg auch noch nie ernsthaft archäologisch untersucht. Grössere, archäologisch fassbare Besiedlungsspuren stammen erst wieder von den Alemannen, die etwa ab Mitte des 6. Jahrhunderts n.Chr. im heutigen Oberuster eine Dorfschaft gründeten. Beigaben aus Gräbern im Oberustermer Wald belegen dies. Schriftliche Hinterlassenschaften aus dieser Zeit besitzen wir keine. Der früheste schriftliche Nachweis von Usters Existenz sind die bekannten Schenkungsurkunden an das Kloster St. Gallen aus dem 8. Jahrhundert.

Und vorher? Wurde die heutige Gemeinde Uster vielleicht auch von Römern besiedelt? Die Frage, ob Uster vor 2000 Jahren von Römern besiedelt war, müsste eigentlich klar beantwortet werden können. Archäologische Zeugnisse vorwiegend aus dem mittleren und späten 19. Jahrhundert lassen das vermuten.



Karte der Gemeinde Uster mit seinen Ortsteilen und den sechs Aussenwachen: Riedikon, Nänikon, Freudwil, Sulzbach, Werrikon und Wermatswil. Quelle: Wikimedia.

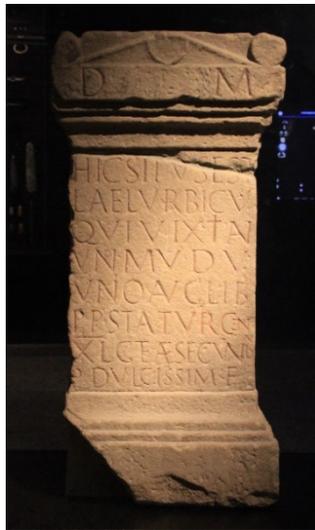
Die Römer siedelten wohl also auch in Uster, aber in welcher Form? Als kleines Dorf bzw. Städtchen, also einem sog. Vicus? Oder nur in

Form eines einzelnen Gutshofes oder mehreren Höfen?

In dieser Arbeit konzentrieren wir uns auf das heutige Gemeindegebiet von Uster, welches die Stadt plus die sechs sog. Aussenwachen umfasst. Zunächst sei ein kurzer Blick auf die Umgebung der Gemeinde Uster geworfen, wo eine Vielzahl römischer Hinterlassenschaften bekannt ist.

1. RÖMISCHE OKKUPATION

Unsere Gegend war schon seit etwa Christi Geburt römisch beeinflusstes Territorium. Nach der Eroberung der Zentralalpen im Zuge der Feldzüge zur Unterwerfung der Alpenvölker 15 v.Chr. gehörte das Gebiet des heutigen Kantons Zürich für die kommenden 400 Jahre zum römischen Reich.



Grabstein des Lucius Aelius Urbicus. Erste Nennung Zürichs. Um 180 n.Chr. Bild: Wikimedia.

In jener Zeit entstanden die ersten grösseren Siedlungen wie Zürich oder Winterthur, wobei für den Zürcher Lindenhof eine keltische Vorgängersiedlung inzwischen bezeugt ist. Daneben entstanden vor allem unzählige Gutshöfe – häufig an landschaftlich reizvollen Lagen – aber auch Raststationen an Strassen wie in Kempton bei Wetzikon. Allein in der nächsten Umgebung Usters liegen die Ruinen von Gutshöfen in Maur,

Seegräben, Fehrltorf-Speck, Oetwil am See und Irgenhausen bei Pfäffikon. Dörfer im Sinne einiger umeinander gruppierten Höfe gab es nicht. Die Bevölkerung siedelte hauptsächlich in kleinstädtisch aufgebauten Zentren, wie es eben Winterthur, Zürich und Kempraten waren. All diese Stätten sind archäologisch ergraben und dokumentiert worden, bisweilen noch in jüngerer Zeit. So wurde die Raststation in Kempton aus dem 1. Jahrhundert zuletzt 2005 archäologisch untersucht. Kempraten lag wie heute direkt am See und besass neben einem Forum (Handelsplatz) vor allem einen bedeutenden Hafen.

Heute ist davon im Ortsbild noch einiges zu sehen. Kempraten wurde wohl schon zu Beginn der römischen Besatzung angelegt und diente zunächst als Kriegshafen, von dem aus Legionäre und militärische Ausrüstung nach Norden transportiert wurden. Der Vicus entstand erst ab etwa 40 n.Chr. in claudischer Zeit. Ihr Ziel der Fracht war Zürich, das römische Turicum. Hier legten die Römer hoch über der Limmat auf dem heutigen Lindenhof ein eigenes militärisches Kommando und später eine Zollstation an. Unten am Seebecken entstand derweil ein Vicus, eine Siedlung mit zivilisatorischen Annehmlichkeiten wie Thermen und Tempeln.



Reste des Hypokaust der Thermen in Zürich aus dem 1.–4. Jh. Bild: Stadtarchäologie Zürich, Amt für Städtebau.



Grabungsfoto aus dem Vicus Vitodurum (Oberwinterthur). Man erkennt die aufrechtstehende Nordwand eines Gebäudes im Nordviertel des Vicus. Es ist eine Mörtelwand die aus mit Kalk verputztem Flechtwerk besteht. Im Hintergrund links oben ist der Lehm Boden des Hauses zusammen mit zwei Feuerstellen zu erkennen.

Bild: Kantonsarchäologie Zürich.

Das römische Vitodurum, das heutige Oberwinterthur, war wiederum ganz anders charakterisiert. Es war von Anfang an, seit dem frühen 1. Jahrhundert, als Vicus, also als Zivilsiedlung konzipiert. Es gab ein Forum, was auf eine kommunale Verwaltung hinweist. Der Vicus beheimatete in erster Linie Handwerkerfamilien, die in sogenannten Streifenhäusern lebten.



Die Abbildung zeigt den sog. Legionärspfad in Windisch AG. Es handelt sich um zwei teilweise rekonstruierte Legionärbaracken des ehemaligen Legionslagers. Bauweise und Aussehen entsprechen in vielen Aspekten der zivilen Streifenhäuser.

Bild: Autor.

Diese Art Reihenhäuser waren typisch für römische Zivilsiedlungen und man fand sie überall im Imperium. Es waren schmale, aneinander gebaute zweistöckige Häuser, die zur Strasse ausgerichtet waren. Hinter den Häusern befand sich

meist ein Garten zum Gemüseanbau. An der Häuserfront beidseitig der Strasse bot ein durchgehender Porticus den Passanten Schutz vor der Witterung. Die Häuser bestanden mehrheitlich aus Holz und verputztem Flechtwerk, das sich über Jahre gut hielt und bei guter Pflege nach nur wenig Unterhalt verlangte. Das legt die Rekonstruktion einer Legionärbaracke in Windisch nahe (Legionärspfad), die nach dem gleichen Prinzip errichtet war wie Streifenhäuser.

Militärische Anlagen gab es in Usters Umgebung keine. Das Kastell Irgenhausen entstand erst im späten 3. Jahrhundert auf den Resten einer Villa Rustica aus dem 1. Jahrhundert. Der nächste militärische Posten lag in Zürich. Hier diente im frühen ersten Jahrhundert eine Vexillation, eine Abkommandierung der 13. Legion, welche unter General Tiberius während der Alpenfeldzüge in die heutige Schweiz einmarschiert war und deren Soldaten seit etwa 15 n. Chr. in Windisch ihr eigenes Lager errichteten.



Kastell Irgenhausen. Erbaut im späten 3. Jh. unter Kaiser Valentinian auf den Überresten einer Villa Rustica aus dem 1. Jh. Bild: Autor.

Während im Kanton Zürich und besonders auch in der Umgebung der Gemeinde Uster eine Vielzahl römischer Hinterlassenschaften bekannt ist, gibt es aus Uster diesbezüglich wenig zu vermelden. Über dem gewachsenen Boden ist wie fast überall im Kanton nichts aus jener Zeit sichtbar, aber auch archäologisch wurde in den letzten hundert Jahren nichts von Belang entdeckt. Auch in historischen Überlieferungen oder Sachbüchern wird nur wenig über die Römerzeit gesprochen. Die Chronik Stumpf aus dem Jahr 1548 ist eine der wenigen Chroniken zur Ge-

schichte des Kantons Zürich, die über altes Gemäuer im «Bürglen» berichtet, ohne die Mauerreste mit den Römern in Verbindung zu bringen.



Der Chronist Johannes Stumpf erwähnte den Gutshof bei Seegräben «im Bürglen». 1648 waren noch substantielle Reste zu sehen. Bild: Chronik Stumpf, e-rara.ch

Heute weiss man, dass Stumpf den Gutshof von Seegräben benannt und abgebildet hat. Dadurch weiss man auch, dass damals über dem Boden noch umfangreiche Reste sichtbar gewesen sein mussten. In den Jahren danach wurden die Steine sukzessive abgebaut, um als Baumaterial wiederverwendet zu werden. Flurnamen wie eben «Bürglen» oder «Steinmüri» in Freudwil können auf Mauern aus Stein hinweisen, wobei es freilich unklar ist, ob die Mauern römischen oder späteren Bauten zugerechnet werden müssen. Bei Nachgrabungen im Jahr 1982

wurden in Freudwil Reste eines Kalkbrennofens entdeckt, der jedoch nicht datiert werden konnte. Solche Öfen finden sich gelegentlich nahe römischer Ruinen mit dem Zweck, aus den verwendeten Steinen Kalk zu brennen. Bis heute sind in der Gegend keine römischen Funde mehr nachzuweisen.

2. GEOGRAFISCHE VORAUSSETZUNGEN

Wenn römische Siedler rund um Uster herum ein seit dem 1. Jahrhundert n.Chr. immer dichter werdendes Netz aus Gutshöfen, Siedlungen und Strassen aufzogen, warum sollten sie Uster ausser vorlassen? Die Lage für einen römischen Gutshof in Uster wäre damals sehr reizvoll gewesen. Besonders die verschiedenen Hanglagen vom Stauberberg, Hegetsberg oder Hasenbüel hätten sich als Standort für das Wohn- und Verwaltungshaus angeboten, das palastartige Ausmass annehmen konnte und gern an Lagen mit ansprechernder Aussicht gebaut worden war. Der heutige Greifensee und der Alpenkamm hätten eine spektakuläre Aussicht geboten. Allerdings wurden bei der Überbauung jener Hänge ab den 1940er-Jahren keine auffallenden Funde den Bodendenkmalämtern gemeldet.

Steinraub

Das Plündern römischer Gebäude in grösserem Ausmass begann bereits in der Spätantike seit Kaiser Konstantin I. Dieser war Brite – er stammte aus York – und hielt sich nur wenig in Rom auf. Er bevorzugte Trier oder Mailand und gründete später Konstantinopel, das heutige Istanbul. Dennoch wurde zu seinen Ehren in Rom ein Ehrenbogen errichtet, der mit sogenannten Spolien ausgestattet war, also mit Bausteinen, die zuvor an anderen Gebäuden Verwendung gefunden hatten, in diesem Fall u.a. Statuen vom Trajansforum. Nachdem die römischen Gebäude im Zug der Völkerwanderung zerstört, verlassen oder durch Erdbeben beschädigt worden waren, verfielen die Überreste während des Mittelalters überall im Reich. Die Menschen benötigten die römischen Gebäude nicht mehr, sie besaßen das Wissen nicht mehr sie zu erhalten, also wurden die tragbaren Steine abtransportiert und zweckentfremdet, zum Kirchenbau oder für sonstige Bauten. In unseren Breiten wurden sie auch zu Kalk verbrannt, sofern es sich um Kalksteine handelte – bei uns im schweizerischen Mittelland war das häufig der Fall. Dieser Steinraub hielt bis ins frühe 19. Jahrhundert an, erst dann begann man sich langsam für die noch erhaltenen Überreste zu interessieren.



Der Konstantinsbogen in Rom besteht fast ausschliesslich aus Spolien, hauptsächlich aus trajanischer und hadrianischer Zeit. Bild: Autor

Angenommen in Uster hätten römische Siedler nicht Fuss gefasst und sich nicht niedergelassen bzw. einen Gutshof errichtet: Was hätte die Römer von einer Besiedlung des heutigen Uster abhalten können? Die eher abgelegene Lage? Die nächste bekannte Fernstrasse zog sich von Kempraten über Irgenhausen nach Winterthur, also östlich des Pfäffikersees entlang. Landstrassen verbanden die Gutshöfe von Seegräben und Fehraltorf mit dieser wichtigen Route. Unerreichbar weit weg von Uster liegen sie aber nicht. Darüber hinaus waren die Uferbereiche des Greifensees sumpfig und der Rest stark bewaldet. Das sind zwar alles keine Hindernisse, wenn die Römer hätten siedeln wollen – aber grössere Rodungen und Trockenlegungsmassnahmen für einen zusätzlichen landwirtschaftlichen Betrieb waren möglicherweise doch zu viel Aufwand, zumal der Bestand an Gutshöfen in der Region ja schon ziemlich dicht war. Aber letztlich sind dies Spekulationen. Was erzählen uns die Fakten? Wie lassen sich die doch recht zahlreichen und zweifellos römischen Funde aus Uster interpretieren?

3. RÖMISCHE ALTFUNDE AUS USTER

Klein- und Streufunde

Zunächst sind alle römischen Entdeckungen aus Uster sog. Altfunde, die meist im 19. Jahrhundert gemacht und interpretiert wurden. Dabei handelt es sich neben heute nicht mehr nachvollziehbaren Mauerfunden im Wesentlichen um Münzen und keramische Kleinfunde. Eine Sonderstellung nimmt der sog. Ustermer Merkur ein, der gemäss eines Briefs bereits 1694 bei Fundamentarbeiten am heutigen Kirchgemeindehaus Kreuz in Kirchuster zum Vorschein gekommen sein soll.

Aus diesem Konvolut hat sich bis heute niemand gewagt möglichst detailliert herauszulesen, wie die Funde gedeutet werden könnten und damit Licht hinter das Kapitel der römischen Besiedlung Usters zu bringen. Auch der bisher einzige Chronist zur Geschichte Usters – Paul Kläui – widmete der römischen Zeit in seiner «Geschichte der Gemeinde Uster» aus dem Jahr 1964 nur wenig Raum. Er zählt zwar die einzelnen Funde auf, deutet sie aber nur halbherzig und kommt zum Resultat, die Römer hätten Uster links liegen lassen auf ihrem Weg durch die Schweiz.

Münzen

Auf welche Funde kann man sich denn nun zur Beantwortung dieser Frage eigentlich im Einzelnen stützen? In Uster und seinen Aussenwachten wurden während des 19. Jahrhunderts an verschiedenen Orten nachweislich römische



Sesterz des Philippus Arabs ca. 244–249 n.Chr. Diese Münze wurde im Kontext mit dem Werkstattabfall in der Kiesgrube bei Riedikon entdeckt. Bild: Landesmuseum Zürich

Funde ans Tageslicht gebracht. Am spannendsten sind die Fundkomplexe aus dem sog. «Büel» bei Nänikon, der Kiesgrube nahe von Riedikon und im Wald südlich von Wermatswil, dem sog. «Römerbrünneli». Münzen fanden sich fast überall an den genannten Orten. Sie sind besonders aussagekräftig. Einige sind allerdings verschollen und nicht mehr eindeutig zuordenbar.



As des Kaisers Constantius Chlorus ca. 305–306 n.Chr. Die Münze wurde ohne Kontext während des Baus der ref. Kirche in Uster gefunden. Bild: Landesmuseum Zürich.

Insgesamt werden heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich sechs römische Münzen aus der Gemeinde Uster aufbewahrt. Weitere drei bis vier, die aus Grabungsberichten und Briefen bekannt sind, gelten als verschollen. Drei der erhaltenen Stücke sollen aus Riedikon stammen, zwei vom «Büel» in Nänikon und eine aus Kirchuster. Letztere soll bei den Bauarbeiten der neuen reformierten Kirche zwischen 1824 und 1840 entdeckt worden sein und kann in die Regierungszeit des Kaisers Constantius Chlorus (293 bis 306 n.Chr. Vater des Konstantin I.) datiert werden. Alle Ustermer Münzen im Landesmuseum stammen aus dem frühen 4. Jahrhundert, während mindestens zwei der verschollenen Stücke unter Trajan und Hadrian geprägt worden sein sollen und somit ins frühe bis mittlere 2. Jahrhundert n.Chr. gehören. Römische Münzen lassen sich recht präzise datieren, teilweise bis aufs Jahr oder gar auf den Monat genau. Sie sind daher gute zeitliche Indikatoren, wenn sie als Horte, also unter mehreren gefunden werden oder während der Grabung einer Kulturschicht zugewiesen werden können.

Im Falle Usters scheinen die vereinzelt gefundenen Münzen Streufunde zu sein, die ohne Verbindung zu einer Kulturschicht gefunden wurden und daher ohne grosse Aussagekraft auf eine römische Siedlung sind. Das liegt an der schlechten Dokumentation der Fundumstände jener Zeit, die nur ungefähre Schlüsse zulässt. Das trifft in erster Linie auf die Constantius-Münze aus Kirchuster zu sowie wahrscheinlich auch auf die früheren und leider verschollenen Münzen aus der Regierungszeit Trajans und Hadrians. Man weiss über die Münze Hadrians aus einem Tagebucheintrag vom 29. Dezember 1907, dass das Stück bei Gartenarbeiten auf einem Grundstück nahe des heutigen Bahnhofs gefunden worden sei. Solche Fundstücke sind für die Forschung ohne Aussagekraft. Verschollen heisst in dem Zusammenhang übrigens nicht, dass sie verloren gegangen oder gar gestohlen wurden. Vielmehr war es im 19. Jahrhundert Usus, mit römischen Münzen sog. Kaiserserien zu bilden. Dabei spielte der Fundort noch keine Rolle und blieb in der Sammlung undokumentiert. Die hier als verschollen bezeichneten Münzen liegen wohl feinsäuberlich einsortiert in ihren Schubladen, ohne sie nachträglich ihrem Fundplatz zuordnen zu können.



Antonian des Gallienus ca. 253–268 n.Chr. Diese Münze wurde im Kontext mit dem Werkstattabfall in der Kiesgrube bei Riedikon entdeckt. Bild: Landesmuseum Zürich.

Aussagekräftig könnten hingegen die Münzen aus dem «Büel» in Nänikon und jene aus Riedikon sein, weil sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts in direktem Zusammenhang mit anderen offenbar römischen Funden beschrieben wurden. Dies könnte auf eine Siedlung hinweisen und würde bedeuten, dass die Römer spä-

testens im frühen 4. Jahrhundert im «Büel» anwesend waren. In einer anderen Publikation wird über die Münzen vom «Büel» jedoch spekuliert, sie würden aus frühmittelalterlichen Gräbern stammen, denen die Münzen beigelegt worden waren. Damit wäre der Fundzusammenhang mit dem «Büel» als Siedlungsplatz in Frage gestellt, denn der Tote kann die Münze zu Lebzeiten ja von anderswo mitgebracht haben.

Ustermer Merkur

Ein im Vergleich massiver Streufund stellt der Ustermer Merkur dar. Gemäss einem heute leider verschollenen Schreiben soll während Bauarbeiten am Fundament des schon damals bedeutenden Gasthofs Kreuz im Jahr 1694 eine mittelgrosse Bronzefigur zum Vorschein gekommen sein, die den römischen Gott des Handels – Merkur – darstellt; gut erkennbar an seiner beflügelten Kopfbedeckung und den ebensolchen Schuhen.

Er trägt einen groben Mantel und hält in beiden herabhängenden Händen Gegenstände, einen Geldbeutel in der rechten und ein nicht näher identifizierbares Objekt in der linken Hand. Die Merkur-Figur ist 14.5 cm hoch, besteht aus Gussbronze, wiegt 332 g und lässt sich ins 2. Jahrhundert n.Chr. datieren. Die Statue weist zwar eine provinzielle Erscheinungsform auf, ist aber kunstvoll und gekonnt geformt. Die Figur dürfte importiert worden sein. Er gehört zu einer ganzen Reihe römischer Merkur-Kleinbronzen, die im Zürcher Landesmuseum ausgestellt sind. Zu nennen sind insbesondere die Funde aus Thalwil und Zürich-Thalacker.

Wie kommt eine solche vergleichsweise schwere Votivfigur an diesen Ort, einem Scheitelpunkt auf einem prägnanten Hügel? Darf man sich an dieser Stelle ein kleines Votivheiligtum vorstellen, mit kleinem Altar und der Statue des Gottes, den auch Reisende gern zum Schutz ansuchen? Oder wurde die Figur in unruhigen

Zeiten nach 250 n.Chr. absichtlich an dem markanten Ort vergraben? Beides würde aber eine Wegverbindung voraussetzen, worauf später noch zu kommen ist.



Der Ustermer Merkur. Bild: Landesmuseum Zürich.

Zivilisationsfunde – Riedikon, Bühl und Wermswil

Es wurden im 19. Jahrhundert aber auch Funde gemacht, die deutlich römische Zivilisationsmerkmale aufweisen. Es sind Fundstücke, die nicht isoliert aus dem Boden kamen, sondern

die zusammen mit weiteren in die Zeit passenden Stücken historische Rückschlüsse erlauben. Hier sind die drei bereits erwähnten Fundstellen hervorzuheben: Das «Büel» in Nänikon, die Kiesgrube nahe Riedikon und das sogenannte «Römerbrünneli» bei Wermatswil. Die hier gemachten Funde erlauben einen tieferen Einblick auf ihre Herkunftszeit.

4. RIEDIKON – MÜHLE, WERKSTATT ODER GUTSHOF

Am 26. März 1869 wurden in Riedikon in einer Kiesgrube im Seefeld «altertümliche Gegenstände» gefunden. Dies verkündete der bekannte Pfahlbauforscher und Altertumskundler Jakob Messikommer in einem schriftlichen Bericht, den er tags darauf für die Antiquarische Gesellschaft Zürich verfasste. In seinem Bericht schreibt Messikommer, dass etwa ein Fuss tief im Kies in einer schwarzen Schicht eine grosse Menge Eisennägel, Scherben von Keramik und Ziegeln sowie nicht näher beschriebene Werkzeuge entdeckt wurden. Des Weiteren wurden Münzen gefunden, zusammengeschmolzenes

Eisen sowie ein zerbrochener Mühlstein mit einem Loch in der Mitte. Im Landesmuseum Zürich sind heute drei Münzen aufbewahrt, die mit Fundort Riedikon vermerkt sind. Der Rest der von Messikommer dokumentierten Funde ist heute leider nicht mehr auffindbar. So weiss man auch nicht, wie gross der Mühlstein war.

Da alle Funde aus der gleichen Kulturschicht stammen, beweisen die Münzen die römische Zeitstellung. Die älteste der Prägungen stammt aus dem Jahr 244 n.Chr., womit nachgewiesen ist, dass die Funde frühestens während der Regierungszeit des Kaisers Philippus Arabs in den Boden gelangt sind. Vermutlich handelt es sich um Abfall, der damals in einer Grube entsorgt wurde. Die geschilderten Objekte lassen auf die Hinterlassenschaft eines römischen Werkstattbetriebs oder vielleicht auch einer Mühle schliessen, die mit Wasser betrieben wurde. Getreidemühle bzw. Schmiedewerkstatt könnte am selben Platz auch abwechselnd betrieben worden sein, entsprechende Zeugnisse wurden in der Schweiz bereits gemacht, z.B. in Cham-Hagendorn. Solche Wassermühlen waren die frühesten industrialisierten handwerklichen Betriebe, die statt Sklaven oder Tiere die Kraft des

Warum Römer?

Warum schliesst man heute bei Mauerresten unterhalb von mittelalterlichen Kirchen oder mittelalterlichen Kulturschichten meist auf römische Urheber? Es gab in unserer Region keine andere frühe Zivilisation, die exzessiv mit Stein oder gar im Verbund mit Beton baute als die Römer. Die Christen hatten im Frühmittelalter die Tendenz, alles, was an die alte Vielgötterei erinnerte, auszulöschen oder christlich umzudeuten. So entstanden zunächst Gräber in den Resten alter römischer Gebäude, gerne in früheren Hypokaustanlagen. Später folgten den Legestätten Kapellen bzw. Kirchen, so wie z.B. in Maur oder auch in Winterthur. Dort nutzte man das fest gefugte römische Mauerwerk als Fundament. Daran, einen früheren Tempel zu erhalten oder umzunutzen, dachte man hingegen nicht. Anders als z.B. in Italien. Allein in Rom sind mehrere antike Tempel in ihrer äusseren Gestalt erhalten geblieben; bestes Beispiel hierfür ist das Pantheon. Für die christliche Konsekration bedurfte es je nach Bedeutung und Ansehen des alten Gottes bzw. der Götter mehrerer religiöser Handlungen, um die heidnischen Tempelbewohner aus ihrem Haus zu vertreiben. Beim Pantheon, das dem gesamten Götterkreis Roms gewidmet war, mussten karrenweise religiöse Gerätschaften in den Tempel geschafft werden, bis die heidnischen Geister genug hatten. In den Provinzen nördlich der Alpen sind römische Tempelanlagen – wenn überhaupt – nur noch in ihren Fundamenten fassbar.

Wassers nutzten. Das berühmteste Beispiel hierfür sind die Mühlen von Barbegal im Süden Frankreichs aus dem 2. Jahrhundert, wo acht Mühlen mit insgesamt 16 Wasserrädern kaskadenartig an einem Hang errichtet worden waren, um für ihre Zeit in grossindustriellem Stil Getreide zu mahlen. In Riedikon hätte man dafür die Kraft der Mönchaltorfer Aa nutzen können.

Ogleich eine solche Getreidemühle nicht ausgeschlossen wird, sehen Archäologen eine normale Werkstatt, möglicherweise eines Gutshofes, als wahrscheinlicher an. Die Zusammenstellung der Reste lassen am ehesten auf eine Schmiede schliessen, die ein wesentlicher Bestandteil einer Villa Rustica – eines römischen Gutshofes war. Falls in Riedikon ein solcher Gutshof stand, hatte er wohl auch Seeanstoss. Es darf angenommen werden, dass der See nicht ungenutzt blieb, sondern ausgiebig befischt wurde.



Die ref. Kirche in Maur. Sie steht auf Fundamenten eines römischen Profangebäudes, sehr wahrscheinlich das Herrenhaus einer Villa Rustica. Bild: Autor.

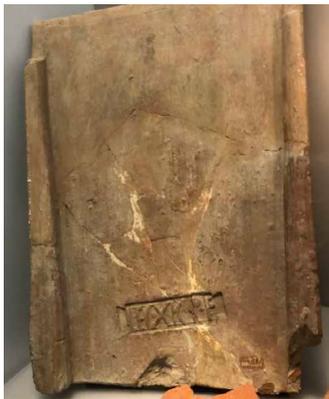
Man darf ebenfalls annehmen, dass Kontakt zum Gutsbesitzer quer gegenüber dem See im heutigen Maur bestanden hat. Eindeutige Funde wurden dort 1968 unterhalb der ref. Kirche gemacht, die ebenfalls einen römischen Gutshof annehmen lassen.

5. NÄNIKON-BÜEL – GUTSHOF

Auf Grund der überlieferten Funde muss davon ausgegangen werden, dass im ca. 3 Kilometer nördlich von Riedikon gelegenen Nänikon ein weiterer römischer Gutshof gestanden haben muss und dies der wahrscheinlichste Ort für einen römischen Siedlungsplatz in der Gemeinde Uster zu sein scheint.

Insgesamt wird nach dem gegenwärtigen Forschungsstand das «Büel» als Standort angesehen. Im 19. Jahrhundert wurden hier auf einer Geländeterrasse oberhalb des Sees fragmentarische Funde aus römischer Zeit gemacht, insbesondere Funde, die auf eine sesshafte Zivilisation hinweisen. Berichtet wird neben den bereits erwähnten Münzen von Keramik, Ziegeln, einem Plättchen aus Marmor sowie Eisenfragmenten. Auch von Gebäuderesten ist die Rede. Bei sog. Rettungsgrabungen zwischen 1992 und 1994 kamen am «Büel» zwar zahlreiche Funde aus dem Frühmittelalter zu Tage, aber nicht aus römischer Zeit. Gefunden wurden die Grundmauern einer kleinen Kapelle mit zugehörigem Begräbnisplatz und einer benachbarten Burganlage, also einem Turm mit steinernem Sockel in quadratischen Querschnitt mit einem hölzernen Aufbau, sowie einem umlaufenden Graben. Datiert wird die Anlage auf um 1300. Römische Funde wurden bis auf ein kleines Terra Sigillata-Fragment (römisches Tafelgeschirr mit rotem Tonschlickerüberzug) jedoch keine gemacht. Allerdings wurde auf einem angrenzenden Gelände am Fuss des «Büels» bei einer Feldbegehung im Jahr 2015 u.a. auch ein Fragment einer Tegula, also eines Leistenziegels entdeckt, der die Existenz eines römischen Steingebäudes stützt. Leistenziegel sind typisch römische Dachziegel, die in Verbindung mit einem halbrunden Deckziegel, dem Imbrex, verwendet wurden. Sie wurden in Brennöfen der Legionen oder in privaten Ziegeleien gebrannt. (Paul Kläui nennt in seiner Geschichte Usters ein in Volketswil gefundenes Bruchstück eines Leistenziegels, das mit der Kennung CPF für Claudia Pia Fidelis gekennzeichnet war, und demzufolge von der XI. Legion

in Vindonissa hergestellt worden war, die zwischen 70 und 101 n.Chr. dort stationiert war.) Die Lage eines Siedlungsplatzes auf einer Geländeterrasse oberhalb des Greifensees bei Nänikon ist vortrefflich. Man darf annehmen, dass, wenn hier eine Villa Rustica stand, das mit Ziegeln gedeckte Herrschaftshaus hier gestanden hatte.



Ein Leistenziegel mit dem Stempel der 11. Legion, die in Vindonissa (Windisch AG) stationiert war. Bild: Autor. Museum Allerheiligen, Schaffhausen.

Gemäss den Funden lässt sich in Nänikon ein ziemlich mondäner und weitläufiger Gutshof vermuten, ähnlich wie jener, der bei Bülach (Seeb/Winkel) ausgegraben und konserviert worden ist. Für Riedikon hingegen gibt es keinen Grund eine ebensolche Anlage anzunehmen, da nur der römische Werkstattabfall als Indiz gegeben ist. Im «Büel» gibt es aber Reste von Ziegeln, bemaltem Putz, hochwertigem Tafelgeschirr und Marmor, was an eine Wohnanlage denken lässt. Natürlich wird es hier auch eine Werkstatt gegeben haben, die hat im «Büel» in den Funden aber bislang keinen Niederschlag gefunden. Es sei denn, die Funde aus der Kiesgrube bei Riedikon gehören in Wahrheit zum Gutshof im «Büel». Das ist jedoch eher auszuschliessen, da der schmiedeeiserne Abfall in unnötig grosser Entfernung entsorgt worden wäre.

6. WAS IST EIN RÖMISCHER GUTSHOF?

Im Allgemeinen waren diese landwirtschaftlichen Anlagen nach dem immer gleichen Grundmuster aufgebaut, das mal mehr, mal weniger imposant war. Ein solcher Gutshof bestand aus einem Herrschaftsteil (Pars Urbana) mit der Villa und weiteren Nebengebäuden wie den Unterküften für die Haussklaven und z.B. einem – nördlich der Alpen fast immer – heizbaren Badehaus. Daneben existierte der Wirtschaftsteil (Pars Rustica) mit der Werkstatt, den Stallungen und Speichern, aber auch den Wohngebäuden der Landarbeiter, die im Vergleich zu den Bediensteten im Haus weniger privilegiert lebten.



Auf den originalen Fundamenten rekonstruierte Villa des Gutshofes von Mehringen (D). Die Anlage wird durch die mit einem Säulengang verbundenen Risaliten dominiert. Bild: Wikimedia.

All dies war mit einer schützenden Umfassungsmauer eingefasst. Zusätzlich waren die beiden «Partes» manchmal durch eine niedrigere Mauer voneinander abgegrenzt. Die Front des Haupthauses bestand in der Regel aus einer langen Porticus mit Eckrisaliten, das heisst zweier vorspringender Eckbauten, die durch einen Säulengang oder -terrasse miteinander verbunden waren. Nach hinten schlossen sich Wohn- und Repräsentationsräume an, die einen grossen Hof umschlossen. Wie das Bad waren häufig auch die Wohnräume der Villa mit Hypokausten (Fussboden- und/oder Wandheizungen) beheizt. Das teils garstige Wetter nördlich der Alpen machte es notwendig.

Die Aufgabe dieser grossen Bauernhöfe war die

Überschussproduktion landwirtschaftlicher Güter aller Art, um die umliegende Bevölkerung mit Lebensmitteln sowie Schlachtvieh (hauptsächlich Schweine und Geflügel, weniger Rind), als auch mit Nutztieren (Ochsen, Pferde und Maultiere) zu versorgen.

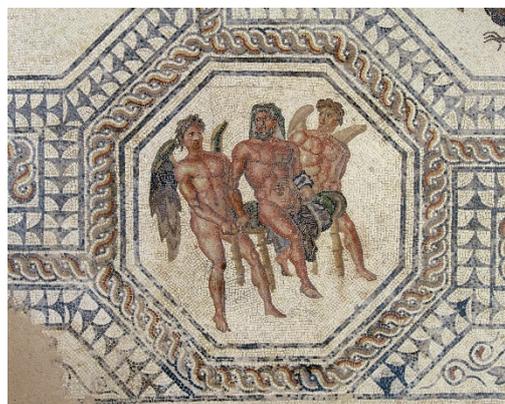


Idealtypischer Grundriss der Pars Urbana des Gutshofes von Hirschberg-Grosssachsen (D). Die Front rechts, dahinter gruppieren sich die Wohnräume um den Innenhof. Bild: Wikimedia.

Mit den Produkten wurden in erster Linie die zivilen Siedlungen mit Rohstoffen für die Nahrungsmittelproduktion beliefert. Das war vor allem ungemahlene Korn wie Gerste, Emmer und andere Weizensorten. Dazu kamen Früchte und Gemüse, je nach Saison. Natürlich war auch das Militär ein sehr prominenter Abnehmer der Produkte. In unserem Fall war das primär Zürich, wo die Legionen damals eine Handels- und Zollstation betrieben. Die militärische Einheit (Vexillatio) stammte aus dem Legionslager in Vindonissa im heutigen Windisch AG. Dort lagerten zwischen 17 und 101 n.Chr. nacheinander die XIII., XXI. und die XI. Legion. Ihr Lager selbst wurde von Uster aus wohl eher sekundär beliefert, obgleich etwa 3000 bis 5000 Männer, die dort dauerhaft stationiert waren, einen ungeheuren jährlichen Bedarf an Nachschub benötigten. Vor allem an Getreide für Mensch und Tier. Besonders Maultiere waren als Tragtiere gefragt und wurden in grosser Zahl gezüchtet.

Viele Inhaber solcher Gutshöfe waren häufig ehemalige Soldaten, die nach ihren 25 Dienstjahren Land in der Provinz, in der sie dienten, zugesprochen bekommen hatten. Kamen sie als Einheimische zur römischen Armee wurde ihnen zuzüglich auch das römische Bürgerrecht

verliehen. In der Nordschweiz folgt das Layout einer Villa Rustica weniger dem italischen Typ, bei dem die Bebauung innerhalb der Umfassungsmauer vergleichsweise kompakt war, sondern dem ausgedehnten, mit Einzelgebäuden bestellten gallischen Typ. Daraus darf man folgern, dass die Gründer der Anlagen weniger italischen Ursprungs waren, sondern auch Zuzüger aus gallischen oder germanischen Provinzen, die sich hier niederliessen (Quelle: Historisches Lexikon der Schweiz hls.ch). Auch sie kamen im Zuge der Legionen hierher und stammten – ob als Soldat oder Zivilist – wohl aus dem Umfeld der LEG XIII Gemina, die um 17 n.Chr. von Mainz nach Windisch verlegt worden war und dort das Lager Vindonissa gründete. Um 45/46 n.Chr. wurde die XIII. Legion durch die LEG XXI Rapax aus Xanten abgelöst, was ins Schema passt: Beide Standorte liegen links des Rheins und gehörten damals zu Gallien. Wie viele der Soldaten der beiden Legionen damals noch Verbindungen nach Italien hatten, ist unklar, denn Verluste wurden meist durch romanisierte Einheimische ersetzt.

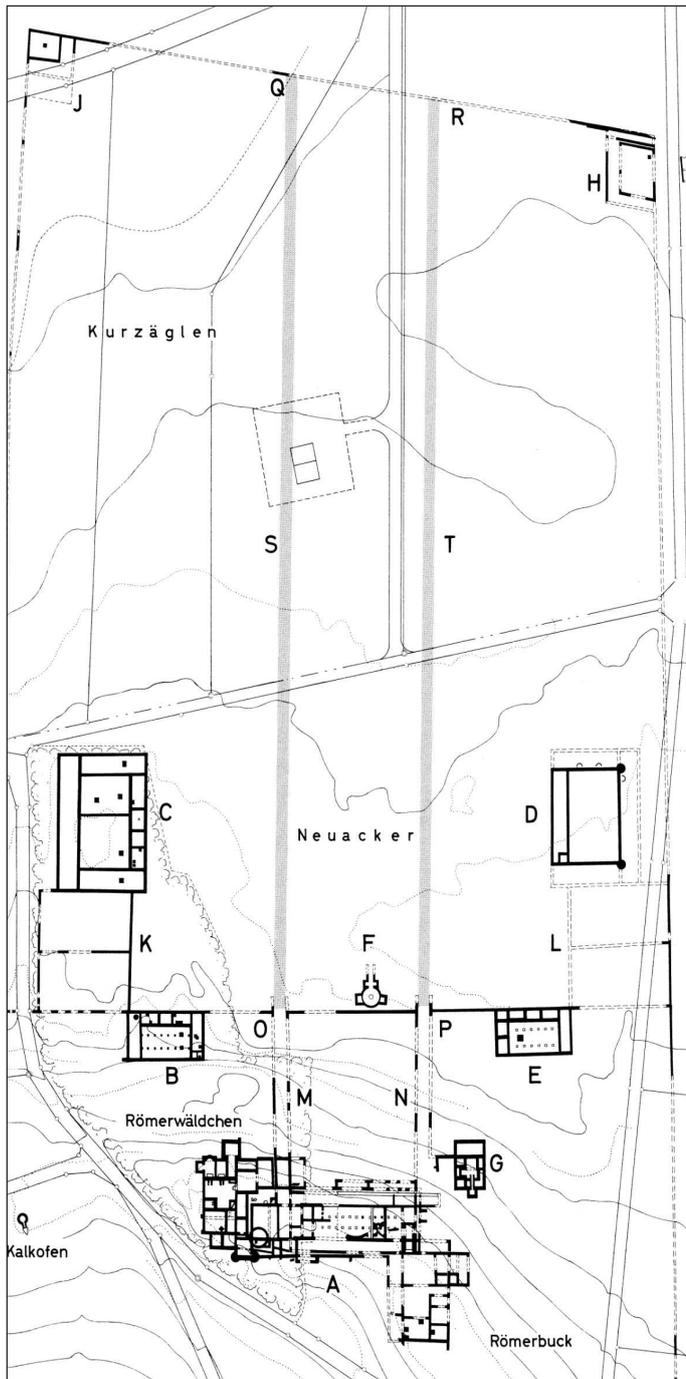


Eines der bekannten Mosaik aus der Palastvilla von Orbe-Boscéaz. Bild: Wikimedia.

Zu beachten bleibt aber auch, dass sich die einheimischen Eliten schnell mit den neuen Machtverhältnissen arrangierten und an der römischen Zivilisation Gefallen fanden. Sie adaptierten den römischen Lebens- und Wohnstil. Sie wechselten förmlich aus ihrem hölzernen Langhaus in eine moderne steinerne Villa mit allem erdenklichen Luxus an Einrichtung, sofern sie über die notwendigen finanziellen Mittel bzw.

Einfluss verfügten. Die Römer nutzten diese Eliten, die unter der keltischen Bevölkerung hohes Ansehen genossen, als Stützen ihrer Herrschaft. Einheimische Adlige liessen Landvillen in römischem Stil errichten, die oft nur eine reduzierte

Landwirtschaftsproduktion aufwiesen und die je nach Status des Inhabers palastartige Ausmasse annehmen konnten, ausgestattet mit aufwändigen Gartenanlagen samt Springbrunnen. Beispiele hierfür sind die römischen Palastanlagen



Grundriss des grossen Gutshofs von Seeb/Winkel. Das Herrenhaus (A) steht auf einem Hügel. Über die zwei Zugänge O und P gelangt man in die Pars Rustica zu den Werkstätten K, C und D. B und E sind Getreidespeicher. F ist das Wasserschloss. Plan: Kantonsarchäologie Zürich.

von Orbe-Boscéaz und Vallon. Es kam auch vor, dass Familien höchsten Ranges des gemässigten Klimas wegen nach Helvetien zogen, um hier zu übersommern. Die Flavier z.B. besaßen nahe Aventicum einen solchen Sommersitz, also die Familie der Kaiser Vespasian, Titus und Domitian. Das heutige Avenches wurde von den Flaviern sehr grosszügig und monumental ausgebaut und zur Civitas Helvetorum – zur Hauptstadt der Helvetier ernannt.

Den Landsitz selbst konnte man bislang nicht identifizieren. Der Westen der Schweiz wurde durch die Römer überhaupt wesentlich stärker urbanisiert als der Osten. Das zeigt sich nicht nur an der Dichte ziviler Zentren wie z.B. Lausanne-Vidy, Avenches und Augst, sondern auch bei Grösse und Ausstattung der Gutshöfe, bzw. Palastvillen. Der Beginn dieser Entwicklung war viel primitiver.

Kurz nach dem Abschluss der römischen Okkupation errichteten die Pioniere zunächst im näheren Umfeld der militärischen Standorte und später im Umfeld der zivilen Siedlungen erste bescheidene Villae Rusticae aus Holz. Waren sie erfolgreich, konnten sie die kleinen Gehöfte über die Jahre mit Stein ausbauen. Mit der Zeit verteilte sich über das nutzbare Land ein vergleichsweise dichtes Netz dieser Höfe. Die offenkundig

sehr guten Verdienstmöglichkeiten machten es möglich, die Anlagen mit den geschilderten zivilisatorischen Annehmlichkeiten auszustatten. Ein solches Beispiel liegt nicht weit von Uster entfernt in Seeb in der Gemeinde Winkel nahe Bülach. Hier liegt der einzige römische Gutshof in der Schweiz, dessen Grundmauern noch grossflächig im Gelände sichtbar sind und der eine gut erhaltene und konservierte Thermen- und Brunnenanlage besitzt. Auch diese Villa war mit sehr teuren und entsprechend beeindruckenden Mosaiken und Wandmalereien geschmückt.



Das an die Villa angebaute Badehaus der Villa Rustica von Seeb/Winkel. Das gut erhaltene Mauerwerk liegt in einem modernen Schutzbau. Bild: Kantonsarchäologie Zürich.

So luxuriös waren die Anlagen in Uster wahrscheinlich nicht. Hier wurde noch kein kunstvoll bemalter Putz, geschweige ein einziges Tessera gefunden, also ein Steinchen, aus dem Mosaik gefertigt worden wurden. Es gibt bislang keine Anzeichen für so einen überbordenden Luxus. Allerdings weisen die dokumentierten Reste von Wandverputz und dem Marmorplättchen auf einen gewissen Wohlstand. Hypothetisch dürfte das Haupthaus mit Portikus-Fassade auf dem Büel zweifellos eine imposante Erscheinung gewesen sein. Der Ausblick war nicht anders als heute äusserst beeindruckend, mit dem See im Vorder- und dem Kamm der schneebedeckten Alpen bzw. dem Pfannenstil im Hintergrund.

7. WERMATSWIL – QUELLHEILIGTUM ODER GUTSHOF

Der dritte Verdachtsfall, der im Oberustermer Wald verborgen liegt oder vielmehr lag, ist am rätselhaftesten. Auch diese Lage wäre vortrefflich für eine Villa Rustica geeignet gewesen. Beim sogenannten «Römerbrünneli» handelt es sich um eine Quelle, südöstlich von Wermatswil im Wald gelegen, deren Wasser im angrenzenden Erdreich versickert. Heute ist die Quelle modern gefasst und wurde 2018 zu einem Biotop mit zwei Teichen ausgebaut, die mit dem Quellwasser gespeist werden. Im Jahr 1892 hat Jakob Messikommer hier gegraben, der schon damals bekannte Ausgräber bronzezeitlicher Seeufer-siedlungen im Robenhausener Ried bei Wetzikon. Beim Fällen eines Baumes nahe der Quelle war man zuvor auf Mauerreste gestossen, bestehend aus als römisch beschriebenen Ziegeln und sehr hartem Mörtel. Messikommer führte an jenem Ort Nachgrabungen durch und stiess neben den Mauerresten auf eine «römische Badewanne» in den Ausmassen von 2.4 Metern Länge, 1.8 Metern Breite und einer Tiefe von 1.2 Metern «genauso in der Art wie diejenige vom 'Speck'» – womit Messikommer wahrscheinlich den Gutshof am Flugplatz Speck in Fehraltorf meinte. Bis heute weiss man nicht, welche Wanne Messikommer meinte. Sie ist jedenfalls nicht erhalten. Nach Beschwerden des Landbesitzers schüttete Messikommer seine Funde wieder zu.



Das sog. Römerbrünneli heute. Ein modern gestaltetes Biotop mit kleiner Plattform und Infotafel. Auch die heutige Quellfassung ist modern. Bild: T. Bacher, ZOL.

Das Mauerwerk, aber nicht die beschriebene Badewanne, konnte bei Nachgrabungen 1931 im Wald wiedergefunden werden. Im Grabungskommentar wird spekuliert, dass das Gemäuer zu einem Wachturm gehört haben mag, der in irgendeinem Bezug zur Quelle gestanden habe, während Messikommer die Quelle eher dem Gutshof in Seegräben zuordnete.

Bis heute ist unklar, ob die Mauern zu einem kleinen römischen Badegebäude gehörten oder mittels Zuleitung das Bad eines Gutshofs speiste. Denkbar wäre auch ein Quellheiligtum. Solche Heiligtümer kamen in keltisch-römischen Gegenden des Reiches häufig vor, z.B. auch in Baden AG. Man unterstellte dem Wasser Heilkräfte, wodurch nach Linderung Suchende teils von weither angezogen wurden. Ihnen konnte man möglicherweise sogar eine Art Hotellerie zur Verfügung stellen, wie man aufgrund eines Fundes am sog. Sudelfels im Saarland annimmt. Das mag in unserem Fall etwas gar spekulativ sein, zeigt aber, dass der Interpretationsspielraum gross ist. Heute sind beim «Römerbrünneli» die noch 1931 dokumentierten Mauern verschwunden. Auch hier müssen die Steine geraubt worden sein. Jüngst fand man nur noch Mörtelkrümel im Erdreich. Es ist der einzige Fundplatz, von dem Artefakte weder ins Landesmuseum in Zürich noch sonst in eine Sammlung gelangten. Dennoch ist die Meinung, hier läge ein weiterer Gutshof verborgen, unter den Forschenden vertreten. Die Badewanne ist glaubwürdig dokumentiert und deutet klar auf eine Badefunktion hin. Wenn es ein ehemaliges Badegebäude eines Gutshofes war, dann wäre die Dichte der Gutshöfe in Uster und Umgebung dann doch sehr hoch. Es fällt ausserdem auf, dass der Fundplatz des «Römerbrünneli» abseits der mutmasslichen Verkehrswege liegt.

8. RÖMISCHE INFRASTRUKTUR – STRASSE, SEE UND FLUSS

Wenn immer möglich, nutzten die Römer bestehende Verkehrswege, bevor sie selber welche bauten. Für ihren Feldzug gegen die Alpenvölker nutzten sie für den Nachschub gerne Gewässer als Transportwege. Für den Weg von Süden nach Norden hatten die Römer das Glück über weite Strecken Seen nutzen zu können. Vom Splügenpass über Chur konnte der Rhein und die Linth etappenweise genutzt werden. Danach der Walensee und daraufhin der Zürichsee. Damals war der Obersee noch deutlich ausgedehnter und bedeckte grosse Teile des heutigen Linthtales, so dass die Linth nur ein kurzes Stück zwischen Walen- und Obersee überbrücken musste. Von den Häfen aus erfolgte die Feinverteilung über die Strassen.

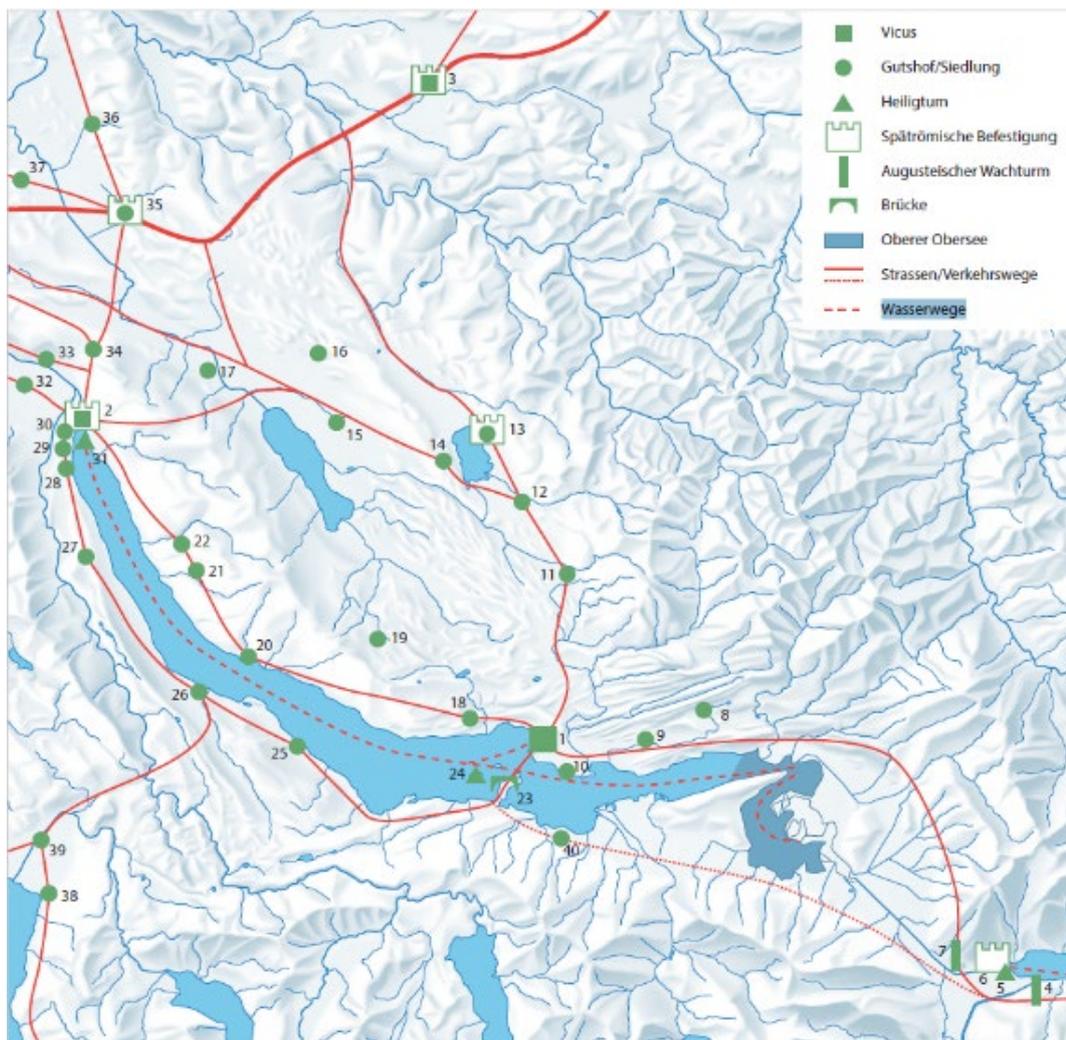


Das im Jahr 2020 freigelegte Stufenprofil eines römischen Strassenabschnitts in Wiesendangen-Attikon (ZH). Bild: Kantonsarchäologie ZH.

In unseren Breiten waren es die Kelten, welche erste Strassen bzw. befestigte Wege angelegt hatten. Sie bildeten die Grundlage für die ersten systematischen Strassenbauer im Kanton Zürich: die römischen Legionäre. Letztlich zur Machtsicherung benötigte das Militär ein gut ausgebautes Strassen- und Wegenetz, um schnell vorwärtszukommen und um den Nachschub zu sichern. Gleichzeitig dienten die Strassen auch zahlreichen zivilen Zwecken: u.a. dem Reisen, für schnelle Botengänge und natürlich für den Handel. Das Strassennetz wurde ab dem 1. Jahrhundert n.Chr. laufend ausgebaut und

verband die nach und nach entstehenden Ortschaften und Gutshöfe. In regelmässigen Abständen standen Meilensteine am Rande der Fernstrassen und informierten den Reisenden über die Entfernung zum nächsten Etappenziel. Die Römer unterschieden drei Strassentypen. Die Haupt- oder Fernstrassen – «viae» genannt – waren etwa drei bis fünf Meter breit, bekiest oder gepflastert, mit beidseitigen Drainagen versehen und für schwere Lasten ausgelegt. Die «acti» waren Landstrassen, die man auch mit Gespannen und Wagen befahren konnte. Dann existierten noch die «iterae», das waren einfache, meist unbefestigte Fusswege.

In den Provinzen nördlich der Alpen folgten die Legionen also zunächst den teilweise schon bestehenden keltischen Strassen und bauten diese gehörig aus. Das betraf zunächst die Hauptverkehrsachsen zu den wichtigen Ortschaften. Als nach und nach die Gutshöfe von den grenznahen Militärlagern sich ins Landesinnere ausbreiteten, mussten diese ins Strassengeflecht eingebunden werden. Bereits Mitte des 1. Jh. war so ein dichtes Geflecht an Wegverläufen entstanden. In manchen Gegenden konnten Reisende alle drei bis vier Kilometer auf einen Rast- oder Gutshof treffen oder in einer Ortschaft haltmachen. Auch das Zürcher Oberland scheint zumindest dort, wo die Topographie es zulies, bereits



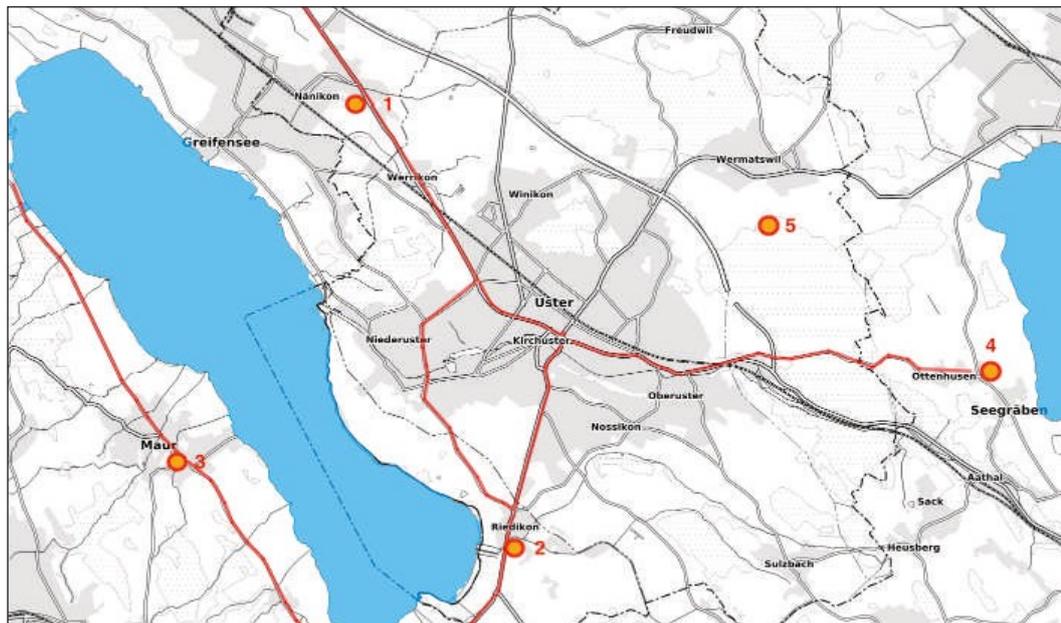
Römische Schweiz im 1. Jh. n.Chr. Eingetragen sind die bislang bekannten römischen Siedlungen, bzw. Gutshöfe. 1. Kempraten, 2. Zürich, 3. Winterthur, 12. Kempten, 13. Irgenhausen, 14. Ottenhausen, 15. Uster. Rot sind die vermuteten Strassen gekennzeichnet. Dunkelblau: Die damalige Ausdehnung des Obersees.
Karte: Kantonsarchäologie St. Gallen, swisstopo.

recht dicht besiedelt gewesen zu sein. Vermesser, Ingenieure und Bauleute waren Militärangehörige. Zivile Strassenbauer gab es noch nicht.

Im Zürcher Oberland wissen wir von einer Hauptstrasse, die von den Alpen kommend, dem Walensee entlang Kempraten mit Kempfen und Pfäffikon-Irgenhausen verband und schliesslich Winterthur erreichte. Von dort aus führte die Strasse über Zuzach bis Augsburg. Die genaue Strassenführung durch den Kanton kennt man mangels archäologischer Funde nicht, daher verbindet man in der Not im Wesentlichen den nachgewiesenen Hafen (Kempraten) und die wichtigen Ortschaften miteinander. Insbesondere der Siedlung in Kempfen bei Wetzikon, die man als Villa mit Raststation identifizieren konnte, kommt hier eine besondere Bedeutung zu.

kommen. Die Reisezeit liess sich so im Idealfall um das Dreifache verkürzen. Etwa alle dreissig Kilometer durfte man mit solchen Raststationen rechnen, falls keine Ortschaften dazwischenlagen.

Die Römer waren Meister des Strassenbaus und dessen Planung. Unter Einbezug der Geographie folgte die Verbindung meist dem kürzesten Weg, also möglichst geradeaus. Stand ein steiler Hügel im Weg, wurde dieser wenn möglich untertunnelt, und über Täler und Flüsse wurden Brücken gebaut. Davon gibt es im ehemaligen Römischen Reich genügend beeindruckende Beispiele; bei uns im Kanton Zürich leider nicht. In Uster schon gar nicht.



Rot eingezeichnet sind neben nachgewiesenen Gutshöfen in Maur (3) und Seegraben (4) auch die postulierten Fundplätze Büel (1), Riedikon (2) und Römerbrünneli (5). Man erkennt auf den ersten Blick, dass alle Fundorte durch die rot gekennzeichneten modernen Strassen erschlossen sind. Mutmasslich folgen sie römischen Trassen. Ausnahme: Die Quelfassung im Wald bei Wermatswil. Karte: Autor.

Solche «mutationes» oder «mansiones» dienten als Übernachtungsmöglichkeit für Mensch und Tier sowie als Relaisstation für das kaiserliche Post- bzw. Kuriersystem, den «cursus publicus». Hier konnten Pferde und andere Lastentiere ausgetauscht werden, um schnell weiter zu

9. RÖMISCHE STRASSEN UND WEGE IN USTER?

Falls die Fundplätze «Büel» und Riedikon auf Besiedlungsareale hinweisen, dann darf man mit einer Wegverbindung zwischen den beiden Or-

ten rechnen. Daher kann angenommen werden, dass die heutige Zürichstrasse, möglicherweise auch die Sonnenberg- und Seefeldstrasse, einem ehemals römischen Weg folgen. Wenn das so ist, dann ist es nicht schwer, sich auch unter der Riediker-, Talacker- und Zentralstrasse eine römische Vorgängerstrasse vorzustellen, die ja am Fuss des Burgbergs am Aabach wieder in die Zürichstrasse mündet. Denn dann dürfte der Anschluss an eine Verbindung vom angenommenen Gutshof in Nänikon/Büel zum nachgewiesenen Gutshof in Seegräben-Ottenhausen über die Aathal- bzw. Ottenhauserstrasse möglich sein. Es wäre eine ideale Verbindung zwischen den Gutshöfen im Oberland sowie der militärisch besetzten Zollstation in Turicum/Zürich gewesen.



Die Schipfe und darüber der Lindenhof, der Nucleus der Siedlungsgeschichte Zürichs. Hier siedelten Kelten, nach ihnen die Römer. Unter Karl dem Grossen entstand auf den Ruinen des spätrömischen Kastells eine Pfalz. Die heutige Mauer zur Limmat hinruht noch immer auf römischen Steinlagen des ehemaligen Kastells. Bild: Autor.

Diese Schilderung ist rein hypothetisch, denn bei allen Strassenarbeiten der letzten Jahre wurde nichts Konkretes gefunden. Der Fundplatz des Merkur am Scheitelpunkt der heutigen Talacker- und Zentralstrasse, direkt gegenüber der ref. Kirche, könnte als Indiz für eine römische Strasse dienen, falls die Statue eine fest installierte Votivfigur für Reisende war oder absichtlich dort am Wegesrand vergraben wurde und wegen der topografischen Exposition leicht hätte wiedergefunden werden können. Anhand alter Karten, Bildern und Texten weiss man heute, dass die genannten Strassen mindestens bis in die frühe Neuzeit zurückverfolgt werden können. Warum sollten die Strassen erst dann – also im 15. bzw. 16. Jahrhundert angelegt worden sein?

Wahrscheinlich sind sie wesentlich älter und reichen bis in römische Zeiten zurück. Auffallend ist der von jeglicher Strasse abseits gelegene Fundplatz im Wald bei Wermatswil.



Der *Clivus Capitolinus* vom Forum Romanum auf den Palatin in Rom. Solche Strassen waren nördlich der Alpen eher unüblich. Bild: Autor.

Wie sahen diese Strassen aus? So wie in Pompeii oder Ostia oder auch in Rom? Dort wurden die Strassen mit grossen kissenartigen Basaltplatten gepflastert, aber nicht überall findet sich dieser Stein. Die Fernstrasse durch das Zürcher Oberland war nicht in dieser Weise gepflastert. Sie wurde wahrscheinlich mit einem sog. Koffer aus Sand-, Kiesel- und Steinschichten als Unterbau erstellt. Beispiele gibt es im Kanton Zürich z.B. in Rümlang und Wiesendangen, wo römische Strassenkofferungen gefunden wurden, zuletzt im Jahr 2020 in Wiesendangen. Die Oberfläche war zu den Strassenseiten gewölbt und bestand aus fest gestampftem Kies, was wohl stabiler war, als man heute denkt, bedurfte aber sicherlich regelmässigem Unterhalt. Die Strassenränder säumten Drainagekanäle, die Regenwasser schnell abfliessen liessen. Das entspricht im Wesentlichen dem Aufbau einer modernen Strasse, nur ohne Asphalt. Wahrscheinlich waren auch die «acti», also die Regionalstrassen, welche kleine Siedlungen und die Gutshöfe miteinander verbanden, vergleichbar gut ausgebaut, da sie

für die Regionalversorgung notwendig und daher rege verwendet wurden. Fusswege konnten einfache Pfade oder schmalere, mit Holz befestigte Wege sein.

10. DAS LANGSAME VERSCHWINDEN

Das römische Strassennetz wurde bis in die Spätantike instandgehalten. Nachdem sich die Römer kurz nach 400 n.Chr. militärisch aus der heutigen Schweiz zurückgezogen hatten, fehlten die Ingenieure aus der Armee, das Know-How floss ab, die Strassen wurden aber noch weiter benutzt. Nach dem Abzug der römischen Schutzmacht entvölkerte sich das Land nicht einfach. Viele aber, die vor allem mit dem Militär Geschäfte machten, entschieden sich zu gehen. Darunter waren sicherlich so manche Gutsbesitzer. Die einheimischen Pächter der Felder, die Sklaven und Arbeiter lebten wohl weiter in den Gehöften, nutzten aber nur die für sie nötigen Bereiche.

Die Wasserversorgung versiegte jedenfalls bald, da sie wartungsintensiv war und die römischen Militäringenieure weg waren. Im frühen 6. Jahrhundert gelangten die ersten Alemannen über die römischen Strassen in die heutige Ostschweiz. Was sie hier von den teilweise verlassenen Siedlungsstrukturen vorfanden, ist schwer zu sagen. Die noch bestehende ehemals römische Gesellschaft ging in ihnen mit den Jahren auf. Nach den brutalen Raubzügen ab dem späten 3., 4. und 5. Jahrhundert verlief diese «Landnahme» mehrheitlich friedlich. Im ausgehenden 5. Jahrhundert schlossen die Alemannen ein Treuegelöbnis mit den Franken, um mindestens ab 506 unter ostgotisches Protektorat zu begeben. Vielleicht erklärt dies die friedlich verlaufene Besiedlung des ehemals römischen Gebiets.

Aktuell folgt die Forschung der Theorie, die Germanen hätten im Verlauf des 6. Jahrhunderts in

Oberuster ihre erste Siedlung gegründet. In diesem Fall haben sie die teilweise noch bewohnten Ruinen ungenutzt gelassen und siedelten ihrer eigenen Tradition folgend in Holzhäusern. Ihre Toten bestatteten sie in Hügelgräbern im Oberustermer Wald. Dort wurden bei Grabungen ein 71 cm langes Sax und zwei messerartige Kurzschwerter geborgen, die heute im Landesmuseum liegen. Sie erhärten die Siedlungstheorie erheblich.



Alamannisches Sax aus einem Grab in Baden- Württemberg D. Das Sax war ein typisches Germanisches Langschwert. Ein ähnliches Ensemble kam auch aus einem Grabhügel in Oberuster zum Vorschein. Neben dem Sax auch ein Kurzschwert. Das Ustermer Sax misst 71 cm in der Länge und kann ins 6. Jh. datiert werden. Bild: Wikimedia.

Durch die fortschreitende Christianisierung in jenen Jahrzehnten wurde der Bau von Kapellen und ersten Kirchen notwendig. Bis heute ist unbekannt, ob in Uster vor dem 11. Jahrhundert schon ein Gotteshaus am Ort der heutigen St. Andreas-Kirche am Kirchhügel stand oder nicht. Voraussetzung dafür ist der Siedlungsausbau entlang der heutigen Florastrasse nach Kirchuster, wo sich am Übergang des Aabachs spätestens im 10. oder 11. Jahrhundert eine Handwerkersiedlung etabliert hatte. Diese Ausbreitung der Siedlungsfläche kann aber auch schon viel früher stattgefunden haben. Es existieren dazu bis heute keine verlässlichen Angaben – schon gar keine archäologischen.

Auch in unseren Breiten wurden Kirchen bereits in der Spätantike bzw. im Frühmittelalter gerne in Stein ausgeführt, wie es z.B. in Maur oder bei vielen verschiedenen Kirchen im Kanton Graubünden nachgewiesen ist. Das Material dafür wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit den römischen Ruinen entnommen. Möglicherweise war auch in Uster die Vorgängerkirche der heutigen ref. Kirche in Teilen aus römischen Steinen errichtet. Da die romanische Kirche verschiedene Bauphasen kannte (zuletzt im 17. Jh. umgebaut) und 1823 vollständig abgetragen worden war (ihr Kirchturm erst 1827), lässt sich dazu leider nichts mehr sagen. Ausserdem nutzten im Mittelalter auch wohlhabendere Bürger Stein für ihre Häuser – was lag also näher als die vielen nutzlos herumliegenden Steinquader aus der Umgebung dafür zu nehmen? Die römischen Bauten verschwanden so nach und nach von der Oberfläche und die Geschichte ihrer Erbauer geriet in Vergessenheit.

QUELLEN

- Brief des Lehrers E. Jucker zum «Römerbrünneli», Archiv Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
- Brief von Jakob Messikommer in Bd. 30 Nr. 48 der Antiquarischen Gesellschaft Zürich.
- Fundliste der Kantonsarchäologie Zürich zum Fundplatz Uster. Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls.ch, Stichwort «Gutshof».
- Verschiedene Publikationen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich aus dem 19. Jahrhundert.

IMPRESSUM

Dieser Text ist eine erweiterte, aktualisierte Zusammenführung dreier Artikel, die im «Uster Report», dem «Anzeiger von Uster» und dem «Heimatspiegel» des Zürcher Oberländers im Jahr 2022 publiziert worden sind.

DANK

Beat Horisberger, Stv. Ressortleiter, Fachverantwortlicher Römische Epoche, Kantonsarchäologie Zürich
Luca Tori, Stv. Chefkurator, Leiter Kulturgeschichte 3, Landesmuseum Zürich.

AUTOR

Dr. Michael Köhler, freischaffender Historiker aus Uster, ist Autor der beiden Bücher «Uster – vom Fabrikdorf zur Stadt» und «Johann Caspar Sieber – Ein Leben für die Volksrechte». Er veröffentlicht verschiedentlich Beiträge im «Anzeiger von Uster» und schrieb bis zu dessen Auflösung 2022 für den Uster Report der IEB Medien AG. Er ist Autor zahlreicher Heimatspiegel, z.B. im Januar 2021 zum Thema «175 Jahre «Bleizeit» in Uster» zur Geschichte des Zeitungsdrucks.